

Scherze, theils, um meinem Titel auch äußerlich sein Recht widerfahren zu lassen, jede Erzählung abgesondert in eine Farbe kleiden lassen, welche ihr homogen ist; wer also eben disponirt ist, eine fröhliche Erzählung zu lesen, wende sich nicht an eine in dunkle, sondern in lichte Farben gehüllte."

Man gewöhnt sich, obwohl unwillkürlich, doch nur allzuleicht, einen Schriftsteller nach den meisten seiner gelesenen Produkte einer Gattungsart einzuordnen, und so möchten wohl die Meisten von uns Castelli fast nur zu den komischen Dichtern zählen, hiermit aber seinem, übrigens unbestrittenen Talent allzuenge Schranken anweisen. Er selbst trägt hiervon die Schuld. Bereits im Jahre 1828 erschien eine seiner größeren Sammlungen: „Gedichte in niederösterreichischer Mundart.“ Die Tiefe der Anschauung, die Darstellung des Höchsten im schlichtesten Gewande, welche er bei dem herrlichen Hebel gefunden hatte, war für ihn Veranlassung geworden, auch in niederösterreichischem Dialekt einen Versuch zu machen, und wer die erwähnte Sammlung zu würdigen vermag, wird ihm die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß die in jener Sammlung enthaltenen Gedichte — Naivetät, leichten Wit, Pändlichkeit, Unschuld und Frohsinn von selbst verstanden — einen Schatz von der tiefsten Empfindung, von Vaterlandsliebe und Treumüthigkeit, von zarter Rührung und hinreißender Kraft, in sich fassen. Die Stimme des Volks, die doch bei dem, was für dasselbe gedichtet worden, unbestreitbar für die erste zu achten ist, hat über den Werth dieser Dichtungen längst entschieden. Mehrere derselben, früher einzeln gedruckt, gingen aus Taschenbüchern und Zeitblättern in den Mund der Gebildeten, wie zu der Cithar und Harfe des Hirten und öffentlichen Harfners über, sie wurden mit dem glänzendsten Erfolg auf dem Hofburg-Theater deklamirt; eins derselben, bei der Genesung des damaligen Kaisers entstanden, traf so sehr das Gefühl der biederen Oesterreicher, daß der Dichter von dem Erlös des veranstalteten Abdrucks 1400 Gulden an das Blinden-Institut abliefern konnte; von der allverehrten Landesmutter und kaiserlichen Gemahlin ward dem Dichter die Gunst, ihr dieß Gedicht selbst vorlesen zu können, und der Erzherzog Johann genehmigte die Zueignung der ganzen Sammlung an ihn. Nach diesem allgemeinen Beifalle nun zu schließen, hätte Castelli darauf rechnen dürfen, auch von Seiten der Volksdichtung her in ganz Deutschland Ruhm zu erwerben, hätte er sich nicht selbst einer weitverbreiteten Beurtheilung entzogen und somit — ein im Poeten-Reiche wohl seltener Fall! — als Selbst-Ehren-Abschneider erwiesen.

Erstens dadurch, daß er, um auch den mundartlichen Schall des niederösterreichischen Dialekts anzudeuten, eine höchst schwierige Schreib- und Druckart für unerläßlich angesehen hat. Freilich, wer früher Hebel's und des weniger bekannt gewordenen Ignaz Felner's „alemannische Gedichte“ *) verstehen zu lernen sich bemüht hat, wem ein Gleiches bei den, von Ziska und Schottky herausgegebenen „österreichischen Volksliedern“ nicht eben schwer geworden, wird sich, mit Hülfe des vom Dichter beigelegten kleinen Idiotikons und sonstigen Unterrichts, in den Verstand auch hier zuletzt hinein- und seine Anstrengung reichlich belohnt finden; allein — wie Viele werden sich einem solchen Studium unterziehen? und ist reiner Dichtungs-Genuß auch nur bei der geringsten übrig bleibenden Schwierigkeit denkbar?

Hierzu kommt noch, — und dieß ist der zweite Punkt unserer Anklage, — daß unser Freund, obwohl nach dem Vorworte darum ersucht, nicht nur selbst eine Verdeutschung beizufügen für ganz unpassend gefunden, sondern auch eine Art Vaterfluchs darauf gelegt hat, wenn ein Dritter etwas dergleichen mit diesen seinen Bräusteskindern versuchte. Denn so müssen wir wenigstens, um nur eine leichtere Bannformel hier anzuführen, es verstehen, wenn er in Bezug auf diejenigen, welche Hebel'sche Gedichte in's Hochdeutsche übertragen haben, das Urtheil fällt, das heiße „Thau von den Blumen streifen.“ Immerhin sey im Allgemeinen ihm beige stimmt; indeß, wäre es besser, gar keine Beilagen und Rosen zu haben, kann man sie nicht pflücken mit der Thräne des Morgens beperlt? und haben wir nicht Friedrich Rochlig, als er „österreichische Volkslieder,“ auch uns verständlich, mittheilte **), dieß nicht innigst verdankt?

Sonach fürchten wir in Hinsicht der gerügten Selbstmörderci keine Injurienklage; ja wir haben uns dabei nur unseres unbestreitbaren Rechts bedient. Ob Castelli an Weiterverbreitung seines Namens etwas oder nichts liegt, das ist seine Sache; aber die unsere, daß uns nichts Schönes und Gutes, was dem lieben deutschen Lande angehört, sey es auch aus welchen Gauen es wolle, aus zu weit getriebener dichterischer Strenge entzogen werde.

Schließlich wünscht Referent noch seinen freundlichen Lesern das Vergnügen, welches ihm selbst zu Theil geworden ist, einige der vorzüglichsten oberwähnten Gedichte — „Da Baua bain Koasa saina Grängad“ — (der Bauer

*) Letztere: Basel, bei Samuel Fick. 1803.

**) Siehe Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ vom Jahre 1824. Seite 88 bis 100.